

Brich das Eis, Nanny

von

Emma S. Rose

Kapitel 1

Ruby

Klimatisierte Luft schlägt mir entgegen, als ich die Tür des Cafés aufstoße, an dem ich erst vorbeigelaufen bin, weil ich es nicht als solches erkannt habe.

Meine Erwartungen sind ziemlich hoch. Nicht etwa, weil es von außen so viel hermacht – macht es ja offensichtlich nicht –, sondern im Gegenteil: weil es so unscheinbar wirkt. Meist sind das doch die wahren Geheimtipps.

Und ich werde nicht enttäuscht.

Der erste große Pluspunkt ist natürlich die angenehm kühle Luft, die von dezenten Gerüchen nach karamellisierendem Zucker, Schokolade und Koffein durchzogen wird. Aber damit ist es längst nicht getan.

Ich verharre einen Moment in der Tür und lasse meinen Blick wandern. Der Laden ist ein einziges liebevolles Durcheinander. Kein Stuhl gleicht dem anderen, als hätte jemand sie über Jahre hinweg von verschiedenen Flohmärkten zusammengetragen und bei keinem übers Herz gebracht, ihn wieder herzugeben. Manche wirken modern, fast schon zu sehr, wieder andere, als hätte sie jemand in mühsamer Handarbeit restauriert, damit sie hier ihren zweiten Frühling erleben können.

An der hinteren Wand, mir direkt gegenüber, hängt ein Meer aus Postkarten. Auch wenn das Café nicht riesig ist, mich also nur wenige Meter von dieser Collage trennen, kann ich doch nicht im Detail erkennen, welche Sehnsuchtsorte dort dargestellt werden. Manche der Motive sind jedoch eingängig genug, um auch auf die Distanz Fernweh zu erwecken. Weiße Sandstrände und türkises Meer, Metropolen und Sonnenuntergänge. Ich mache die Sagrada Família aus, den Eiffelturm, den Taj Mahal, Stonehenge ... und mittendrin die Space Needle. Letzteres entlockt mir ein kleines Grinsen. Unser Stadtwahrzeichen zwischen all diesen großen Monumenten und den Panoramabildern wirkt nur leicht fehl am Platz.

Ehe mich das Fernweh zu sehr verschlingen kann, zwingt mich meinen Blick weiter. *Irgendwann. Später. Meine Zeit wird kommen.*

Mit diesen Gedanken beruhige ich mich, seit ich fünfzehn bin ...

Die restlichen, nicht mit Karten beklebten Wände sind aus roten Backsteinen, was dem Raum einen rustikalen, bodenständigen Charme verleiht.

Auf der Theke zu meiner Rechten befindet sich eine gläserne Auslage mit verschiedenen Gebäcken und Torten, die mich nicht interessieren. Zumindest rede ich mir das ein. Mein Magen spricht eine andere Sprache, mein Appetit sowieso. Aber es ist schon wieder viel zu viel Monat am Ende des Geldes übrig. Ein Luxus wie Torte in einem Café ist da einfach nicht mehr drin, selbst wenn ich instinktiv spüre, dass die Preise hier eher human sein werden. Dennoch könnte ich für das Geld vermutlich mehrere Mahlzeiten zu Hause planen, und die sind da einfach wichtiger.

Schräg neben mir unterhalten sich zwei Frauen so intensiv, dass sie in mein Bewusstsein dringen, obwohl ich fremde Menschen und ihre Angelegenheiten normalerweise ganz gut ausblenden kann.

Die eine stellt ihre Tasse mit einem lauten Klappern zurück auf den Tisch und seufzt. »... dann auch noch alleinerziehend, ich bitte dich. Wenn Kane fragen würde, er könnte alles mit mir ...«

Der Rest ertrinkt im lauten Zischen der Kaffeemaschine, die gerade Milchschaum produziert. Der Gesprächsfetzen bleibt nur kurz an der Oberfläche meines Bewusstseins, sackt dann aber in die Tiefe und verschwindet.

Keine Ahnung, wer dieser Kane ist. Und noch weniger Zeit, um darüber zu sinnieren. Schlichtweg irrelevant für mich.

Aus der anderen Ecke des Cafés nehme ich einen rudernden Arm wahr. Eine Frau, die bestimmt fünfzehn Jahre älter ist als ich, winkt mir zu, als wären wir schon ewig befreundet.

Ich erkenne sie zwar sofort, aber nicht, weil wir einander so bekannt sind, nein.

Sondern weil ich ihr Gesicht – und das ihrer Partnerin, das zu meiner Überraschung direkt neben ihr auftaucht – intensiv auf der Homepage gemustert habe.

Ich winke zurück, knipse mein strahlendstes Lächeln an und mache mich auf den Weg durch das Café. Es gleicht einem kleinen Speerlaufen, den verschiedenen, gut besetzten Tischen auszuweichen, aber dann habe ich mein Ziel erreicht.

Die eine Frau – Liv O'Connor, zumindest steht es so auf der Homepage – lächelt mich warmherzig und einladend an. Tiefe Lachfältchen haben sich um ihre Augen gegraben und aus ihrem streng nach hinten gebundenen Zopf hat sich eine Strähne gelöst, was den Look etwas auflockert. Ob das Absicht ist? Sie trägt eine lässig geschnittene, hellblaue Bluse zu Jeans und wirkt nicht wie die Chefin einer gut laufenden Agentur, sondern vielmehr wie eine Mommy von nebenan. Die andere Frau, Cat Michaels, kommt mir da schon etwas wachsamer vor. Ihre Haare sind ordentlich frisiert, sie trägt eine dunkle, eng geschnittene, hochgeschlossene Bluse und hat ihre ordentlich manikürten Finger vor sich auf der Tischplatte abgelegt. Sie mustert mich mit einem prüfenden Blick, ohne dabei jedoch unfreundlich rüberzukommen. Eher wachsam.

Gutes Team, schießt es mir unwillkürlich durch den Kopf.

Ob sie »guter Cop, böser Cop« mit mir spielen werden? Engelchen und Teufelchen? Ich würde darauf wetten.

»Du musst Ruby sein«, stellt Mrs. O'Connor, also der Engel unter den beiden, fest, sobald ich den Tisch erreicht habe. »Ich bin Liv und das da ist meine Geschäftspartnerin und Freundin Cat. Setz dich!« Ich tue, wie mir geheißen, nehme auf dem Stuhl zwischen den beiden Platz und seufze, als ich in das weiche Polster einsinke. Gott sei Dank habe ich einen der alten Stühle erwischt.

»Danke, dass Sie sich die Zeit nehmen, Mrs. O'Con...«

»Ah, ah«, fällt der Engel mir ins Wort. »Liv, sagte ich doch bereits. Und Cat. Wir mögen diese Förmlichkeiten nicht so sehr.« Ihr Lächeln wird eine Spur breiter.

»Hast du gut hergefunden? Das Café ist von außen ein wenig unscheinbar.«

Das kam von der anderen Frau. Ich lächle sie an und versuche zu verbergen, dass ich mich leicht überrumpelt fühle. Ich war auf ein Vorstellungsgespräch eingestellt, ein klassisches. Bislang ist jedoch alles anders. Hätte ich mir vielleicht bereits denken können, als mir die Adresse dieses Cafés mitgeteilt worden war ... »Ich bin einmal daran vorbeigelaufen. Aber ich habe es ja noch pünktlich geschafft.« So lässig wie möglich zucke ich mit den Schultern. »Die unscheinbaren Läden sind meist die besten.«

»Das ist so«, stellt Mrs. O'Connor – ich meine: Liv – fest und deutet vage in Richtung Theke. »Hast du dir schon etwas ausgesuckt? Die Schokoladentorte ist unglaublich ...«

»Ich hab keinen Hunger«, sage ich eilig, vielleicht eine Spur zu eilig.

Liv schüttelt tadelnd den Kopf. Nicht, ohne dabei einen Blick mit Cat zu wechseln. »Das kommt nicht infrage. Wenn du schon hier bist, musst du auch die Torte probieren. Sie ist der absolute Geheimtipp ...« Ihr Gesicht nimmt einen bestürzten Ausdruck an. »Oder magst du etwa keine Schokolade?«

Ich kann nicht anders – und pruste los. »Gibt es das? Menschen, die keine Schokolade mögen?«

Und damit scheint die Sache für Mrs. O'Connor geritzt zu sein, denn als kurz darauf eine Kellnerin an unseren Tisch tritt, bestellt sie Schokoladentorte für uns alle und dazu Cappuccino.

Wie gut, dass ich nicht wählerisch bin ...

Als wollten die beiden direkt alles Wichtige abhaken, ehe unsere Bestellung kommt, fixieren sie mich beide mit aufmerksamem Blick.

»Also, du hast ja bereits das Kontaktformular ausgefüllt und alle notwendigen Angaben und Nachweise geliefert – sonst wärst du nicht hier.« Liv redet, aber Cat lacht dabei auf. »Nur um noch mal sicherzugehen – du hast noch nicht als Nanny gearbeitet?«

Unsicher, ob mich das nun disqualifiziert oder nicht, schüttele ich den Kopf. »Nein. Allerdings in einem Jugendzentrum, und außerdem ...«

Cat hebt die Hand. »Keine Sorge. Das ist kein Ausschlusskriterium. Wir haben uns auf die Fahne geschrieben, auch Quereinsteigerinnen eine Chance zu geben.«

Meine Mundwinkel wandern in die Höhe. »Ja, das habe ich auf eurer Homepage gelesen.«

Die beiden wechseln einen Blick, der wirkt, als würde sich eine komplette Konversation abspulen. Dann wenden sie sich beide wieder nahezu gleichzeitig mir zu. Es wirkt so einstudiert, dass es mir beinahe natürlich vorkommt. Als wären die beiden eine Einheit. Ob das wohl normal ist, wenn aus Freunden auch noch Geschäftspartner werden?

»Wo siehst du dich in einem Jahr, Ruby?«, fragt Liv wie aus dem Nichts.

Und trifft mich damit unvorbereitet.

Ich blinzele. »Ähm ... hier? Also, nicht in diesem Café – oder vielleicht doch. Keine Ahnung. Auf jeden Fall hier in Seattle.« Ich lächle sie hoffentlich gewinnbringend an. »Idealerweise in der Familie, die ihr mir vermittelt habt.«

Und das ist nicht mal gelogen. Bei meiner derzeitigen finanziellen Situation reicht ein Jahr Geldverdienen garantiert nicht aus.

Cat nickt, während Livs Lächeln breiter wird. »Das ist gut. Die meisten Familien brauchen Kontinuität. Du scheinst sympathisch zu sein, aber auch taff. Schlagfertig, selbstbewusst, aber auch warmherzig. Das ist eine gute Mischung, um ...«

Cat räuspert sich lautstark, was Liv zum Schweigen bringt.

Meine Neugier flammt auf. »Um was?«

Doch in dem Moment tritt die Kellnerin an den Tisch und stellt ihr volles Tablett bei uns ab. Ich schlucke. Zum einen, weil mir das Wasser im Mund zusammenläuft. Zum anderen, weil mich das hier mindestens zwei Abendessen kostet.

Vielleicht sogar drei.

»Lass es dir schmecken«, sagt Liv lächelnd. Ihre Augen huschen über meine Miene. »Und ehe es nachher zu unangenehmen Diskussionen kommt: Das hier geht natürlich auf uns.«

Als hätte sie mein Zaudern bemerkt ...

Ich möchte gern behaupten, dass ich ein stolzer Mensch bin, der darauf besteht, für sich selbst aufzukommen. In großen Teilen stimmt das auch. Aber zu wissen, dass ich die Summe für diese Bestellung nicht bezahlen muss, ist so erleichternd, dass ich gar nicht erst um der Höflichkeit willen widerspreche, sondern einfach nur dankend nicke.

Der erste Bissen ist der Himmel auf Erden. Saftig, schokoladig, einfach nur pures Glück.

»Siehst du?«, murmelt Liv, während Cat wohligh seufzt, den Mund ebenfalls voller Schokoladensahne.

Und ich kann nur zustimmen. Diese Torte ist wirklich göttlich.

»Ich mag sie«, murmelt Liv da in Cats Richtung. »Sie weiß, was schmeckt.«

Ich finde ihre Kriterien zwar ein wenig fragwürdig, aber gut. Manches sollte man einfach so hinnehmen. Und ich weiß ja auch, dass ich kein schlechter Mensch bin. Ihr Urteil ist also nicht unbedingt falsch.

Cat spült ihren Bissen mit Cappuccino herunter, ehe sie sich räuspert. »Okay, kommen wir zum Kern. Wir hätten da eine Familie, die dringend jemanden braucht, der mit beiden Beinen fest auf dem Boden steht.«

Erneut wechseln die beiden einen Blick, der mich stutzig macht. Etwas liegt in der Luft, eine Schwingung, die mir ein wenig zu seltsam vorkommt, als dass sie harmlos wäre.

»Das Kind ist fünf Jahre alt. Charlie. Ihr Dad ist alleinerziehend und ...« Cat legt eine kurze Pause ein. »... den Großteil des Jahres beruflich eingespannt.«

»Sehr eingespannt«, bekräftigt Liv.

Wieder einer dieser Blicke.

Es beginnt, mich wahnsinnig zu machen.

»Okay«, sage ich, eine Spur langgezogen. »Aber dafür sind Nannys ja da, richtig? Um in solchen Situationen auszuweichen.«

Die beiden nicken simultan. »Du hast angegeben, dass du dir vorstellen kannst, bei einer Familie einzuziehen. Das ist gut, denn in diesem Fall wäre es unabdingbar. Du hättest ein eigenes Zimmer mit eigenem Bad, müsstest alles andere aber mit den beiden teilen. Wobei man sagen muss, dass der Vater phasenweise auch über Nacht weg ist.« Cat seufzt leise auf – und Liv übernimmt.

»Die letzte Nanny hat kurzfristig hingeschmissen, was bedeutet, dass ein schneller Ersatz her muss.«

Ah, daher weht der Wind. Sie suchen händeringend. Deshalb also auch dieses überstürzte Vorstellungsgespräch – oder wie auch immer man das hier nennen will.

»Wie schnell?«, hake ich vorsichtig nach.

»So schnell, dass du ... sofort anfangen könntest. Wenn alles passt.«

Mein Mund klappt auf.

Das ist wirklich kurzfristig.

Großartig! Und das meine ich nicht ironisch.

Ich richte mich ein wenig auf. Mein Interesse ist definitiv geweckt. Wer auch immer dieser Vater ist und was auch immer er macht, es scheint zu brennen. Lichterloh.

»Wieso hat die letzte Nanny geschmissen?«

Liv verzieht ihr Gesicht und wirkt, als würde sie diese Frage lieber nicht beantworten. Dennoch setzt sie zu einer Antwort an. »Nennen wir es persönliche Differenzen.«

Persönliche Differenzen.

Das kann alles heißen – oder nichts. Gemessen daran, wie die beiden sich verhalten, tendiere ich eher zu *alles*.

»Hm«, mache ich. Mein Herz pocht schneller und schneller. Hier bietet sich mir eine Chance. Aber um welchen Preis?

Wieder einmal beweist Liv ihren siebten Sinn, denn sie beginnt mit ihrer Überzeugungsrede. »Er bezahlt überdurchschnittlich gut. Kost und Logis sind natürlich inklusive. Außerdem profitierst du von unserer umfangreichen Absicherung im Krankheitsfall, von Sozialversicherungsbeiträgen und überdurchschnittlichem Urlaubsgeld. Die Arbeitszeiten sind, wenn man direkt bei der Familie wohnt, natürlich immer ein wenig flexibler zu betrachten, aber du hast auf jeden Fall Anspruch auf Auszeiten und freie Tage. Der Vertrag wäre zunächst befristet, zum Schutze beider Seiten, aber wenn du flexibel bist, kann daran gearbeitet werden. Auch die Konditionen sind sicher noch verhandelbar. Wenn du Interesse hast, könnten wir morgen die Familie besuchen und schauen, ob es passt.«

Ein wenig überrumpelt bin ich schon, das gebe ich zu. Als ich vergangene Woche verschiedene Bewerbungen in unterschiedlichste Richtungen ausgefüllt habe, habe ich zwar davon geträumt, dass es schnell geht – aber so schnell? Das alles riecht nach einem Haken. Nach einem großen Haken. Oder es ist ein wahrer Glücksfall, aber wann hatte ich das schon mal? Bislang war das Schicksal eher selten auf meiner Seite.

Als würden Liv und Cat spüren, dass ich zögere, sagen sie dann auch noch: »Mit Sicherheit lässt sich ein Anfangsbonus aushandeln, wenn du so flexibel wärst, direkt anzufangen.«

Spätestens jetzt sollte ich wirklich auf der Hut sein, aber ein Bonus? Ich denke an mein winziges Zimmer zur Untermiete, das immer ein wenig muffig riecht, und an das große leere Nichts, das sich hinter dieser Bewerbung auftut. Klar, es könnten noch andere Einladungen kommen, aber weiß ich das? Ich will nicht in diese ranzige Kneipe zurückkehren, um dort verzweifelte Männer zu bedienen, die mir die ganze Zeit in den Ausschnitt glotzen. Jedes Mal ekle ich mich mehr. Vor ihnen und vor mir selbst.

Auch wenn es alles etwas kurzfristig ist, es ist eine Perspektive. Ein eigenes Zimmer, das nur besser sein kann als mein aktuelles. Ein Kind, um das ich mich kümmern dürfte. Versicherungen. Lohn. Und eine Agentur, die ihre schützende Hand über mich legt. Oder?

»Erzählt mir von Charlie«, platzt es aus mir heraus, und irgendetwas in meiner Stimme muss mich verraten haben, denn die beiden Frauen lehnen sich gleichzeitig ein Stück zurück und wirken zufrieden. Als hätten sie bekommen, worauf sie gewartet haben.

Sie zeichnen ein Bild. Von einem Mädchen, das nicht mehr gut schläft. Das trotzig wird, wo es früher gelacht hat. Und das unter der Trennung ihrer Eltern deutlich gelitten hat – was ja irgendwie auf der Hand liegt. Je mehr sie erzählen, desto weniger denke ich an das eigene Zimmer und die Kautions- und an meine Geldprobleme, dafür umso mehr an dieses kleine Menschenkind, das ich noch nie gesehen habe und das schon jetzt etwas in mir berührt.

Verdammt. So ist es immer bei mir.

Immer.

Das Herz siegt über den Verstand. Ich lerne einfach nicht daraus. Selbst mit 25 habe ich es noch nicht geschafft, mich sinnvoll abzugrenzen.

Sie haben mich längst an der Angel, als Liv übertrieben beiläufig sagt: »Vielleicht nur noch vorab: Der Vater ist Weston Kane.«

Sie sagt das auf eine Weise, die erfordert, dass ich reagiere – idealerweise mit Überraschung oder irgendwie anders auffällig. Ein »Du weißt, was das heißt«.

Nur weiß ich gar nichts.

Ich runzle die Stirn, da mir sofort klar ist, dass sie erwarten, dass ich die Pointe begreife, doch da ist nichts als Leere. »Wer?«

Es wird sehr still an unserem kleinen Tisch. Und vielleicht sogar im ganzen Café – zumindest kommt es mir so vor, als würden alle kollektiv die Luft anhalten.

Cat sieht mich an. Liv sieht mich an. Am Nachbartisch seufzt jemand, und ich sitze dazwischen und habe offenbar etwas gesagt, das man in dieser Stadt nicht ausspricht. Zumindest nicht laut.

»Weston Kane«, wiederholt Liv langsam, als hätte ich mich vielleicht nur verhört. »Kapitän der *Glaciers*.«

»Der ... *Glaciers*«, murmle ich und komme mir dabei ein wenig stumpf vor.

»Eishockey«, sagt Cat, und zum ersten Mal höre ich so etwas wie unterdrückte Erheiterung in ihrer Stimme.

»Ah.« Ich nicke, als würde mir das irgendetwas sagen. Tut es aber immer noch nicht. »Eishockey.«

Und da lachen die beiden los. Warm und wissend und viel zu vergnügt. Ich weiß nicht, ob ich mich fühlen soll, als wäre ich in ein Fettnäpfchen getreten, oder als hätte ich gerade eine Glanzleistung in Sachen Vorstellungsgespräch abgeliefert.

Cat schüttelt grinsend den Kopf. »Du, Ruby Lark, bist vermutlich genau die Richtige für die Kanes.«

Liv nickt zustimmend, ehe sie nach ihrer Tasse greift. »Sehe ich genauso. Du bist absolut die Richtige für sie.«

»Für ihn«, murmelt Cat verschwindend leise.

»Wie bitte?«, hake ich mit gewölbten Augenbrauen nach.

Cat wirkt ertappt. »Na ja, Weston Kane kann ... einschüchternd wirken. Dass du dich nicht von seinem Status beeindrucken lässt, ist eine perfekte Grundvoraussetzung.«

Ich nicke, denn das tue ich wirklich nicht. Eishockey – phhf. Das interessiert mich weniger als gar nicht.

»Dann wäre das ja geklärt.« Liv schiebt ihre Tasse von sich und wird plötzlich ganz geschäftig, kramt nach etwas in ihrer Tasche. »Lass uns einen Termin ausmachen, dann können wir die Kanes morgen besuchen. Sollte alles passen, klären wir anschließend den ganzen Papierkram. Wir werden Mr. Kane darüber informieren, dass du Interesse hast, und auch über die erforderliche Bonuszahlung.« Sie grinst mich an. »Die sollte das geringste Problem sein.«

Gerade greife ich nach der Gabel, um mir ein weiteres Stück von der Torte abzutrennen, als Cat ihre Hand auf meine legt.

»Eine Sache noch, Ruby.«

Ich halte in meiner Bewegung inne, schaue sie fragend an.

»An eine Sache möchte ich dich erinnern.« Sie sagt das völlig ruhig, aber etwas in ihrem Ton lässt mich aufhorchen. Sie lässt mich los, faltet ihre Hände auf dem Tisch und sieht mich beinahe feierlich an. »Keine Beziehungen zum Klienten, wenn es geht.«

»Oh.« Ich hebe die Hände, spüre, wie mir Hitze in die Wangen steigt. »Kein Problem. Ich bin ohnehin nicht ...«

»Natürlich nicht«, sagt Liv mit einem schiefen Lächeln.

Meine Augen werden groß. »Wirklich nicht. Ich komme gerade erst aus einer längeren Beziehung und habe gar kein Interesse daran, schon wieder jemanden kennenzulernen.«

»Sicher.« Cat mustert mich noch eine Weile, als müsste sie mich genauestens ergründen, und dann tut sie etwas, das so gar nicht zu ihrem Gebaren passt: Sie zwinkert. Kaum sichtbar, aber unmissverständlich. Neben ihr macht Liv ein Geräusch, verborgen hinter ihrer Kaffeetasse, das verdächtig nach einem unterdrückten Lachen klingt.

Ich sehe von einer zur anderen, unsicher, was mir da gerade entgeht. Schon wieder.
»Was?«

»Nichts«, sagen beide gleichzeitig und dazu auch noch viel zu schnell.

Ich verenge meine Augen zu Schlitzern. »Warum guckt ihr so?«

»Wir gucken gar nicht«, erwidert Liv und wirkt dabei ertappt und amüsiert zugleich.

Ich beschließe, es auf sich beruhen zu lassen. Es ist eine Regel. Eine völlig vernünftige Regel, gegen die zu verstoßen mir ohnehin nicht im Traum einfiele. Schon gar nicht bei einem verwöhnten Sportler, der vermutlich nicht einmal seine eigenen Schlittschuhe binden kann und offensichtlich ein Ego-Problem hat – gemessen daran, wie Liv und Cat sich verhalten haben. Persönliche Differenzen? Wahrscheinlich hat er meine Vorgängerin rausgeekelt. Nun, meine Worte sind wahr: Ich habe kein Interesse an einem Mann im Leben, gar keine Kapazität dafür. Und schon gar nicht lasse ich mich von einem Kerl einschüchtern.

Ich habe ein Ziel.

Und das beinhaltet sicher nicht, mich einem Mann an den Hals zu werfen.

Auch nicht, wenn er Weston Kane heißt.

Ganz besonders dann nicht.